

Zweites Kapitel

Eisenburg

*Der Krieg ist das einzige,
was mich tief befriedigt.*
(Arch Earthhaker)

Max zog seinen Nerz enger um seine Schultern. Ihm war kalt, da eisiger Flugwind ihn umtoste. Überdies drückte Höhenangst seinen Magen, hier, weit über der Wolkengrenze, wo er auf einer schwankenden Masse aus Fleisch und Knochen die Finsternis durchkreuzte. Er spürte Sunscrys Nackenmuskeln sich spannen und dehnen bei jedem der langsamen Flügelschläge, und Max dachte: *Wie hoch er fliegt. Höher als üblich. Will er mich damit quälen?* Am schlimmsten war es Nachts, wenn über ihm nur noch das grenzenlose All gähnte und seine Dunkelheit bis auf den Boden herabgesunken war. Die ovalen Augenschlitze seines Visieres behinderten die Sicht obendrein. Kaum vermochte er die Lichterpunkte am Boden von den Sternen zu unterscheiden, die überall funkelten und ihm das Gefühl vermittelten, als treibe er allein durch die Unendlichkeit, von der Welt vergessen und von seinen Freunden verlassen.

Die Luft war so dünn, dass Max schwer atmete, wie nach einem langen Berganstieg. Raureif war auf Nerz und Panzer gewachsen. Verkrampft beugte er sich an Sunscrys Hals und schmiegte sich an die Lederschuppen der Drachenhaut, möglichst nah an die Adern heran, in denen pulsierendes Lavablut ein wenig Wärme abstrahlte. *Ich darf keine Schwäche zeigen*, mahnte sich Max in Gedanken. *Ich muss stark sein. Nur der Starke kann einen Drachen reiten, nur der unerbittlich Starke.* Natürlich könnte er Sunscry bitten, tiefer zu fliegen. Doch dann gäbe er sich geschlagen in dem stummen Kampf, den sie hier oben ausfochten.

Ithaka bot angenehmere Arten des Reisens. Die hochentwickelte Magie ermöglichte es Wesen mit ausreichender Macht oder Vermögen, von einem Ort zum anderen zu teleportieren. Ein Wort gesprochen, und Max wäre in Eisenburg aufgetaucht, materialisiert, wie zuvor sein Drache auf dem Acker vor Darkonar. Max jedoch liebte den Drachenflug trotz aller Anstrengungen, die er einem abverlangte und trotz aller Gefahren. Außerdem benötigte Max zwei, drei Tage und Nächte Ruhe, die er am besten in dieser luftigen Einsamkeit fand. Sein Leben war an einem Scheidepunkt angelangt. Er fühlte einen gewissen Ernst. Die Zeit des jugendlichen Ungestüms schien vergangen. Der Hasardeur in Max wich dem

nüchternen Analytiker, der sich leidvoll seinem Schicksal fügte. Er dachte an seinen Blutsbruder Hawk, gegen den er gerade zu Felde zog:

Als kleine Jungen, kaum älter als sechs oder sieben Jahre, waren sie sich im Hafendarkonars über den Weg gelaufen, während sie schwitzend unter der glühenden Sonne in Holzfässern und -kisten nach Essbarem stöberten, das noch nicht verdorben war. Sie beide waren bitterarm. Ohne Obdach streunerten sie wie herrenlose Hunde umher. Doch während Max' zerrüttete Familie einen anderen Zustand niemals kennengelernt hatte -Max war das dreizehnte Kind einer unverheirateten Mutter- entstammte Hawk einer ehemals wohlhabenden Adelsfamilie. In seinem Blut floss die Würde eines Edelmannes. Max' Eleganz hingegen wirkte noch heute stets ein wenig erkauft.

Eines Tages geriet Max in einen Streit mit seinem damaligen Vorgesetzten, dem Aufseher der Lagerarbeiter. Die anderen Jungen beschuldigten Max, eine Kiste Feigen entwendet zu haben, die eigentlich sie gestohlen hatten. Wie ein mutterloses Wolfsjunges irrte Max im Hafendarkonars umher, nachdem der Aufseher ihn gefeuert hatte. Hawk sah ihn hungrig und ohne Unterkunft. Er reichte ihm einen Apfel, den er sich für den Abend aufgespart hatte. In der Nacht schließlich kamen die anderen Kinder und überfielen Max, da er es zu leugnen gewagt hatte, die Feigenkiste entwendet zu haben. Hawk eilte ihm zu Hilfe. Behände schwang er seinen massiven, sorgfältig geschnitzten und gewachsenen Eichenstock. Dem ersten Angreifer schlug er auf die Brust, dass dieser taumelte und keuchte. Das Stabende grub sich tief in den Magen eines anderen, der sich krümmte und würgend vor Max' Füßen zusammenbrach. Hawk holte aus, drehte sich und traf ihren Anführer an der Augenbraue, die lang aufplatzte. Max spürte Blut auf sein Gesicht spritzen wie salzigen Sprühregen. Dann rannte die Jungen weg, als Hawk sich erneut positionierte und drohend seinen Eichenstab hob.

Max erinnerte sich noch genau an die ersten Worte, die sie damals gewechselt hatten: „Danke.“

„Ach“, winkte Hawk ab, den schon damals ein großer Gerechtigkeitssinn prägte. „Die sind sowieso doof. Ich heiße Hawk“, sagte er und reichte Max die Hand.

„Und ich bin Maximilian“, und nach einigem Zögern, da er Hawk intensiv musterte, fügte er hinzu, „meine Freunde nennen mich Max.“

Von da an fühlte Max sich sicher in Hawks Nähe. Und dieses Gefühl sollte noch lange Zeit anhalten, bis in die Zeiten hinein, da nicht kleine Jungen sie triezten, sondern Kreaturen der Dunkelheit nach ihren Seelen trachteten. Hawks Nähe relativierte selbst Lebensgefahren zu aufregenden

Abenteuern, die man als Kind erlebte, wenn man die Ruinen einer alten Burg durchstöberte.

Sie schlossen Freundschaft und trugen von dem Tage an zusammen Tuchballen, Gewürz und viel Holz von den Handelsschiffen, die aus der Metropole Mykenia an der Südküste weiter auf dem Fluss Loc in das Landesinnere gesegelt waren. Sie rackerten sich ab auf der Jagd nach ein paar Kupfermünzen, die sie gemeinsam sparten, und sie unterstützten einander in einer schwierigen Zeit für Waisen und Heimatlose, wie sie es waren. Und natürlich übten sie täglich mit Holzstöcken und -schwertern, bis sie mit schmerzenden Muskeln zusammensackten. So lange, bis sie ihren wohlverdienten Mostkrug nicht mehr heben, sondern nur noch an den Krug heran robben konnten und ihn liegend ausschlabberten, sich gegenseitig stützend.

Wie so oft saßen sie eines Sommerabends auf der schiefen Holzbank vor einem der Lagerhäuser und zählten die drei Kupferstücke, die sie erbeutet hatten. Die Sonne hielt sich kurz über dem Horizont, als wolle sie nicht weichen von einem schönen Tag. Erschöpft von langer und harter Arbeit erwarteten sie nun die aufregenden und erholsamen Abendstunden.

„Max“, sagte Hawk und scharrte mit seinen Sandalen in dem Sand. Von seiner Nasenspitze tropfte Schweiß auf den safrangelben Staub, da er seinen Kopf zu Boden senkte, um Max nicht anblicken zu müssen. „Meine Geschwister sind alle tot. Willst du mein Bruder sein?“

Der junge Max umarmte seinen Freund und sagte mit kindlicher Feierlichkeit: „Ich habe genug Geschwister. Aber nur einen wahren Bruder. Du bist mein Bruder, Hawk. Und ich will dein Bruder sein.“

Hawk verstaute die Kupferstücke sorgfältig in ihrem Geldbeutel und löste einen Dolch von seinem Gürtel, den er Tag und Nacht an seiner zerschlissenen Baumwollhose trug. „Diesen Dolch hat mein Vater mir gegeben, bevor er starb“, sagte er traurig und betrachtete die kostbare Waffe. Die letzten Sonnenstrahlen funkelten an dem Sternenstahl auf, als er die Klinge gegen die hinabtauchende Sonne drehte und wendete. Eine warme Meeresbrise fuhr in sein Gesicht und wehte sein Haar nach hinten. Staub wirbelte hoch. „Mein Vater nahm mich damals zur Seite und sagte zu mir: ‚Nimm diesen Dolch, mein Sohn. Es ist der Bruderdolch, der Dolch der Blutsbrüder.‘ Hawk drückte den Griff einmal kurz zusammen und plötzlich teilten sich Klinge und Griff in zwei identische Messer. „Doch überlege genau, mit wem du das Blut eines von Taurus mischst, denn die Bande der Blutsbrüderschaft ist stark. Nur eine ehrliche und unverdorbene Seele ist es wert, dass sie vom Blut deiner Väter genährt wird. Doch wenn es Verrat an

der Bruderschaft gibt, mein Sohn, wird das Blut des Verräters auch in dir faulen und in all jenen, die aus diesem Blut hervorgehen werden.'

Hawk reichte Max die eine Bruder Klinge. Mit der seinen ritzte er sich einen dunkelroten Strich in den Unterarm. An der Spitze von Max' Dolch quoll ein heller Blutstropfen hervor. „Mein Blut geht auf magische Weise in deinen Dolch über und umgekehrt“, erklärte Hawk. Max verstand. Zögernd schnitt auch er seine Haut und presste die Klinge tief in das Fleisch. Ihnen wurde heiß und kal, als sich ihr Blut langsam vermischte. Das fremde Leben brannte in ihren Adern und zirkulierte immer schneller. Immer tiefer drückte Max die Klinge bis an den Knochen heran, verkrampft, vor Schmerz, berauscht von dem Gedanken, sein Leben mit einem anderen zu vereinen. Lange sahen sie sich an und schwiegen, während ihr Blut einen gemeinsamen Lebenskreislauf aufnahm. Fast verloren sie die Besinnung, da ebte der Schmerz ab, das Brennen versiegte, und das Blut, ihr Blut, pulsierte ruhiger. Nun fühlten sie sich stark, als verfügten sie über zwei Leben.

Nachdem sie ihr Zeremoniell beendet hatten, wischte Max den Dolch an seiner Hose sauber. Die einstmalige silberne Klinge hatte sich rot gefärbt. Und er sah sein Blut in ihr pulsieren!

„Die Bruderdolche verbinden unsere Blutkreisläufe. Sie reinigen es von Keimen und Viren. Und wenn du verwundet bist, wird mein Blut dich stärken. Pass gut auf ihn auf. Sie sollen uns als Symbol dienen, dass wir ewig zusammenhalten.“

Mit feuchten Augen drückte Max Hawk noch einmal fest an sich. „Nichts kann uns jetzt mehr trennen“, sagte er.

*Unbewusst tastete Max' Hand nach dem Bruderdolch, den er noch immer an seinem Waffengurt trug. Die Wärme und der leichte Puls, den er fühlte, riefen ihm immer wieder ins Gedächtnis: *Hawk würde für mich alles opfern. In mir fließt sein Leben. Wir waren noch Kinder*, dachte Max. Damals war ihnen noch gar nicht klar, wie stark die Bruderdolche ihre Leben vereinten. Oft schon hatte er gefühlt, wie sein Blut in Hawks Körper floss, wenn sein Bruder verwundet war. Doch auch Max fühlte sich stark, wenn er, schwer verletzt, sich von Hawks Blut nähren konnte. Es war, als hätten sie zwei Leben. *Doch was geschähe, wenn sie sich gegenseitig angriffen*, überlegte Max. *Es ist wie Selbstmord. Mein Blut träte aus den Wunden aus, die ich Hawk schlage!* Und die Worte des Vaters brannten in seinem Schädel wie Gluthaken der Hölle: *Doch wenn es Verrat an der Blutbruderschaft gibt, wird das Blut des Verräters auch in dir faulen.**

„Du bist schweigsam, Krieger.“ Die bedrohliche und wenig vertraute Drachenstimme riss ihn plötzlich aus seinen Gedanken. „Was umdunkelt euch? Doch nicht die unendliche Weite, in der wir fliegen?“

„Flieg ruhig noch höher, wenn du möchtest“, rief Max ungehalten, da er aus seinen Kindheitserinnerungen herausgerissen wurde. Überdies behagte es ihm nicht sonderlich, sich mit *Sunscry* zu unterhalten. Jedes Wort sollte besser genau bedacht und nach möglichen Gefahren abgewogen werden, wenn man mit einem Drachen sprach. Und seine Beziehung zu *Sunscry* balancierte auf einem noch fragileren Fundament. Max wusste, welche innere Hürden *Sunscry* stets überwinden mussten, wenn Max ihn anrief. Sollte es ihm aber tatsächlich gelingen, dass *Sunscry* ihn irgendwann als ebenbürtig ansah, dann wäre ihr Bund weit stärker geschmiedet, als es der Zwang der Drachenehre vermöchte.

„Bis dahin wird noch viel Zeit vergehen, Krieger.“

Max erschrak wieder. *Kann ich vor Sunscry etwas verbergen?* fragte er sich schaudernd. „Ich sollte dir nicht zuviel meiner Gedanken offenbaren. Ist nicht die Angriffsfläche, die man seinen Feinden bietet umso größer, je mehr man von sich preisgibt?“

„Dann solltest du wohl lieber schweigen! Deine Gedanken wirst du zwar verbergen können. Aber meine Ahnungen nicht.“

Max überlegte wieder und merkte bereits, dass er sich nach nur zwei Sätzen auf der Verliererstraße ihres Gesprächs befand. „Ich bin nicht dein Feind. Du würdest mich doch auf der Stelle töten wollen, wenn es deine Drachenehre dir nicht verböte“, versuchte er seine Situation zu retten.

„Das hast du gesagt, Krieger.“

Max seufzte genervt. Ihm schwirrte der Kopf. Gerade wollte er antworten, da entschied er, lieber nicht weiter auf *Sunscry* einzugehen, als er sich ihres kindischen Ringens mit Worten bewusst wurde.

Aber ich muss auf der Hut sein. Für Sunscry ist alles Kampf, ob mit seinen Klauen oder mit seinem Intellekt. Doch kann man ihn auf diese Art überhaupt besiegen, mit den Waffen der Argumentation? Max schüttelte den Kopf, als wolle er die Frage verneinen.

„Nimm mir nicht übel, dass ich nicht so gesprächig bin, wie du es dir vielleicht wünschst“, rief Max durch den Wind. „Aber lass mich doch weitergrübeln. Bald werde ich für solch selbstzerstörerische Musse keine Zeit mehr haben.“

„Du denkst an deinen Blutsbruder Hawk von Taurus.“

Woher weiß er das, wunderte sich Max, bevor ihm einfiel: Er wird so viel wissen! Aber sagen wird er mir nichts. Mit Andeutungen wird er mich quälen, die schlimmer sind, als wenn er geschwiegen hätte. Welche

Erfahrungen ihn in sechs Jahrtausenden geprägt haben müssen! Welch ungeheure Erfahrungen.

„Das Grauen“, Sunscrys Stimme hatte ein bedrohliches Fauchen angenommen, „ist dir bis jetzt verborgen geblieben, Krieger. Ich kenne das Grauen. Und auch du wirst es noch erfahren.“

Max wollte etwas erwidern, doch die Worte blieben ihm im Halse stecken, als er sich fragte: *Kann er sogar in die Zukunft blicken? Kennt er das Grauen, das mich erwartet? Wie unheimlich ein Drache ist. Ein Wurm.* Dann schweiften seine Gedanken wieder Jahre in die Vergangenheit zurück.

Als Blutsbrüder, die sie nun waren, schlugen sie sich gemeinsam durch die Härten der damaligen Zeit, als Rubin noch nicht für Frieden zwischen den zerstrittenen Ländern sorgte. Irgendwann fragte Max einmal, was denn wohl geschähe, wenn einer von ihnen stirbt. „Dann ist der Kreislauf unterbrochen“, sagte Hawk schlicht und dabei beließen sie es. Wenige Jahre waren ins Land gezogen, da bestanden sie schließlich ihren ersten Kampf gegen ein paar marodierende Orks. Sie zogen in die Welt der Abenteuer hinaus, mit einem Rucksack, dicker Lederkleidung und einem rostigen Schwert bewaffnet, das sie von ihren Ersparnissen erworben hatten. Hawk hatte noch einen Jagdbogen gebaut und einige Pfeile geschnitzt

Beide entwickelten ihr angeborenes Kampfgeschick in rasantem Tempo. Bald stellten Goblins, Orks oder Kobolde keine größere Gefahr mehr dar, als dass sie ihnen des Nachts den Schlaf raubten. Mit besseren Schwertern ausgerüstet wagten sie sich tiefer in Verliese der Kruth-Berge hinunter und weiter in Schreckenswälder hinein. In all den Jahren ihrer gemeinsamen Abenteuer wusste Hawk stets, das Schwert besser zu führen. Er war jenen Wimpernschlag schneller, der einen Kampf oft entschied. Wenn Max fünf Orks getötet hatte, schlug Hawk gerade seinem Sechsten die Kehle durch. Meistens war er es, der größeren Ungeheuern den Todesstoß versetzte, als Max bereits bewusstlos und blutüberströmt am Boden lag und sein Leben aushauchte - wenn Hawk es nicht gerettet hätte.

Im Trollwald bei Cantaris schließlich befreiten sie den jungen Barbaren Arch Earthhaker, der vor einem Rudel Trolle flüchtete, die der Zauberer Hexon Aquila zu seiner Unterhaltung auf ihn gehetzt hatte. Arch schloss sich Hawk und Max an. Während ihrer ersten Expedition auf die Insel der Schrecken trafen sie ihren vorerst letzten Gefährten, den Roten Zauberer Red Orc. Er suchte auf der Insel ein Gehege für seine untoten Diener. Zu viert stürzten sie sich in haarsträubende Abenteuer und erkämpften sich auf dem Kautaron-Kontinent ihren Ruhm als heldenhafte Abenteurergruppe.

Eines Tages schlossen sich Hawk und Max dem aufstrebenden Großherzogtum Rubin an, das damals noch Provinz des Seeimperiums Mauront war. In der Armee des damaligen Herzogs Luci Diamond machten sie als Offiziere Karriere, Hawk wie gewohnt schneller. Da ahnten sie noch nicht, dass ihre Begegnung mit Luci Diamond die Saat der Fäulnis werden sollte, die sich jeden Tag mehr über ihre Bruderschaft legte.

Eines schönen Tages schließlich tauchte G.D. auf Kautaron auf. Eine spektakuläre Begegnung mit den Prinzen Lazar und Kuban aus Loc-Shil führte dazu, dass sein Weg sich mit dem Red Orces kreuzte und sie sich im Gerichtssaal des Loc-Shilianischen Konzils trafen.

Kälte rüttelte Max' Körper, dass er kurz aufzuckte und wieder in die Gegenwart auftauchte. Er fürchtete, Sunscry würde es merken und ihn wieder ansprechen, doch der Drache blieb stumm. So fuhr Max fort mit seinem gedanklichen Rückblick.

Luci Diamond hatte bis heute jeden Krieg gewonnen bis auf einen. Sein erster Anlauf, die Zwergen der Felsenheimat in sein Reich zu integrieren, endete in dem berüchtigten Kok-Massaker. Hawk war damals Warlord und Max General der massakrierten Ersten Armee. Max führte seine Krieger, entgegen aller Anweisungen seiner Vorgesetzten, nicht aus dem Kok-Tal heraus, sondern trieb sie stattdessen direkt auf den Pass des Kam-o-Kash zu. Er meinte es besser zu wissen. Tatsächlich wäre die Felsenheimat besiegt gewesen, wenn sein Plan geglückt wäre. Agenten des Rubiner Geheimbundes Illum berichteten rechtzeitig, dass die Zwerge auf dem Pass des Kam-o-Kash und im Kok-Tal einen Hinterhalt errichtet hatten. General Mordokhai glaubte den Illumanen nicht. Die Erste Rubinarmee wurde im Kok-Tal eingeschlossen und abgeschlachtet wie eine Horde Orks. Von dem Felswänden donnerten gewaltige Gerölldmengen hinunter, die die Zwerge dort zuvor aufgeschichtet hatten. Achtzigtausend Männer wurden lebendig begraben, allein, weil ihr General Max-Mordokhai, dem sie vertraut hatten, eigenmächtig gehandelt und alle Warnungen in den Wind geschlagen hatte.

In Luci Diamonds Augen war Max mehr als der Schöpfer eines Traumas. Er war ein leichtsinniger Mörder und Verbrecher, der seine Männer sehenden Auges in den Tod geschickt hatte.

„Fast eine ganze Armee!“ hörte Max die hysterischen Worte Luci Diamonds noch in seinem Gedanken schallen, als schrie der Elf sie direkt neben ihm in sein Ohr. Noch heute wurde jeder Soldat während seiner Ausbildung zum Kok-Tal geführt, als Mahnung für alle, die daran dachten, den Befehlen ihrer Vorgesetzten nicht zu folgen. ‚Gehorche deinem Vorgesetzten, ohne zu fragen, denn er weiss oft mehr als du.‘ Dies war eine

elementare Grundregel, die auch Max die Rubinsoldaten heute lehrte. Eine lange Brücke erstreckte sich mittlerweile über jene Tausende, die dort unter den Geröllmassen schwiegen

Der damalige Großherzog Luci Diamond suchte den Verantwortlichen wegen Befehlsverweigerung, leichtsinniger Akzeptanz eines unkalkulierbaren Risikos und sträflichen Massenmordes an achtzigtausend Männern vor das Krieggericht zu bringen, das er mehr oder minder selbst darstellte. Max war am Ende, denn Luci Diamond war entschlossen, ihn zu töten. Dann trat die plötzliche und unglaubliche Wendung ein: Max flehte Hawk, seinen Blutsbruder, an, ihn zu retten, denn die Armee bedeutete Max alles. „Rubin ist meine Heimat“, wiederholte Max unzählige Male bekümmert, unfähig sich vorzustellen, wie sein Leben ohne Rubin, ohne Luci Diamond, weitergehen sollte. Da dachte er noch nicht darüber nach, was ein Leben ohne Hawk bedeutete. Er war ja auch ein talentierter Feldherr, nur zu ehrgeizig und verantwortungslos.

Sie trafen sich auf dem Landgut der el Layschas, auf dem Max in Arrest festgehalten wurde. Max konnte das alte Moos und den rankenumwucherten Fels noch riechen, die Einsamkeit spüren.

„Hawk“, versicherte Max ihm damals. „unsere Blutbrüderschaft ist das Licht in meinem Leben. Keine Kraft wird stark genug sein, uns jemals auseinander zu reißen.“

Noch heute spürte Max den eindringlichen, ernsten und konsequenten Blick seines Freundes, der ihn fast zu Boden schlug. „Meine Väter haben den Verrat zu spät gemerkt. Sie haben gekämpft aber verloren.“ Vor einem grasbewachsenen, grabartigen Hügel blieb Hawk stehen. „Ich werde den Verrat früher merken. Und gewinnen.“

Hawk kehrte in den Kathedralpalast nach Darkonar zurück und handelte.

Vor dem Vorsitzenden des Großen Gerichtes in Darkonar verkündete er: „Ich persönlich habe General Mordokhai den Einsatzbefehl erteilt, das Kok-Tal zu halten und den Pass des Kam-o-Kash zu stürmen“, erklärte Warlord Hawk Aplergo und nahm alle Verantwortung für das Massaker auf sich. Er riskierte sein Leben, um das seines Blutsbruders zu beschützen, wie er es damals auf der Holzbank vor dem Lagerschuppen geschworen hatte. Er liebte Max über alles. Ihn leiden zu sehen, schmerzte ihn mehr als der Verlust seiner Familie oder einer großen Liebe. Also wurde nun Hawk von der Balmoralschen Garde gejagt, damit das Todesurteil vollstreckt werden konnte. Der geschasste Warlord floh nach Norwar. Seine Besitztümer musste er in den Wirren der Flucht in Darkonar zurücklassen. Luci Diamond konfiszierte sein gesamtes Vermögen, das mit den Jahren ein beträchtliches

Ausmaß angenommen hatte. Nur mit seinem goldenen Brustharnisch, seinem Imato-Langschwert und seinem Schild bewaffnet, kam Hawk nach Norwar. In der eisigen Wildnis der norwarischen Nadelbaumwälder suchte er bei den einheimischen Bauern und Holzfällern Zuflucht. Fern von Rubin schmiedete er schließlich aus dem robusten Bauernvolk eine neue Armee und schuf sein eigenes Reich, die Grafschaft Taurus, ausschließlich mit seiner ihm innewohnenden Kraft und mit seinem Schwert.

Max trat unterdessen Hawks Nachfolge als Warlord an. In seinem zweiten Anlauf gelang es ihm endlich durch ein taktisches Glanzstück, gemeinsam mit Luci Diamond die Felsenheimat zu erobern, in jenem Krieg, in dem der Elf seinen Zwergenfreund Thor tötete. Und nun sollte er diese Armee auf dem Marsch nach Norwar anführen, wo auch Taurus lag?

Er tat dies alles mir zu Liebe, dachte Max, und spürte das Grauen in sich Gestalt annehmen. Er tat es unseres gemeinsamen Blutes halber. Wie sehr muss er mich lieben! Ihm habe ich es zu verdanken, dass ich heute Warlord von Rubin bin, als der ich nun sein Land angreifen soll. Dabei habe ich ihm geschworen bei meinem Blute, dass ich es niemals tun werde. Darf das Schicksal so grausam sein?

*Warum nur, dachte Max weiter, bin ich Luci Diamond begegnet? Jenem charismatischen Elfen, der die beiden Blutsbrüder derart in seinen Bann geschlagen hatte, dass sie fortan wie zu einem Übervater zu ihm aufblickten. Noch mehr als Hawk war Max der Magie des Hochelfen verfallen. In ihm fand Max die starke Leitfigur, der er brauchte, um sich in seinem Leben zu orientieren. Was Luci Diamond ihm beibrachte, saugte er begierig auf, oft, ohne es zu hinterfragen. Auch gab sein Mentor ihm das nötige Selbstvertrauen, das er bisher nie aufzubauen vermochte in Hawks langem Schatten. Luci Diamond seinerseits verstand es hervorragend, die beiden wertvollen Rohlinge, die ihm begegnet waren, zu beachtlichen Kriegern zu schmieden. Schließlich erinnerte sich Max an den Höhepunkt ihrer Beziehung: Ein Jahr nach Hawks Flucht bat Luci Max in seine Privatgemächer, was selten geschah. Nur wenige Augenblicke dauerte diese Begegnung. Jedes Wort aber, dass Luci damals zu Max sprach, meißelte sich unauslöschlich in seinen Geist: *Max, sagte er damals, du weißt, dass ich mein Leben für dich opfern würde, der du nun mein einziger Sohn bist. Ich habe dich noch nie um etwas gebeten. Aber nun bitte ich dich, Rubin als Herrscher zu weiterem Ruhm zu führen, falls ich es nicht mehr kann.**

Wie in Stein gemeißelt lauschte Max den darauffolgenden Worten.

Wenn ich sterbe, wirst du König von Rubin. Du bist mein Erbe.

Daraufhin leistete Max, gerührt von soviel Vertrauen, ein weiteres Gelübde ab: Ich werde Euch folgen, bis in den Tod.

Zu spät erkannte Max, dass das Leben nur Platz für einen Schwur bot. Sein Kopf schmerzte, als drohe er, unter hohem Druck zu bersten. Er verdamnte sich selbst, dass er nicht die Kraft aufbieten konnte, sich gegen seinen Herrscher und Vater durchzusetzen. Aber wollte er es überhaupt? Nie konnte er seit dem Kok-Massaker seinen Ruhm genießen, den er als Warlord erstritt. Er selber sah für sich nur den einen Ausweg; den selbst verantworteten Tod für achtzigtausend Gefallene zu sühnen, indem er mit eiserner und fanatischer Nibelungentreue zu seinem Herrscher hielt. Verrat hieß die Brücke, über die alle Schicksalspfade führten. Max blieben zwei Möglichkeiten: Er konnte seinen Blutsbruder verraten oder seinen Herrscher, Vater und Lebensschmied. Max fror, als ihm klar wurde, dass er ein Gefangener des Schicksals war. *Das Leben präsentiert uns manchmal Wege, die wir nicht bereit sind zu gehen. Dennoch müssen wir uns für einen entscheiden*, erinnerte er sich an Worte von Luci Diamond.

Wie ein Mahlstrom saugte sein Geist weitere unglückliche Gedanken an. Gedanken an die große und einzige Liebe seines Lebens, Crystina von Mel'arsial, die Gemahlin des atlantischen Königs Alexandar von Norwar. Oh, wie sehr die Königin sein Herz in Aufruhr gebracht hatte, seit dem ersten Tage, da er sie sah, vor einem halben Jahr auf einem Ball zu Ehren der Schweigenden Götter in Norwar. In den Wirren des Festes hatten sie gar eine Liebesnacht gemeinsam genossen, was niemand wusste. Einzig Hawk teilte ihr Geheimnis. Er war es, der seinen Titel als atlantischer Lord, sein Reich und wiederummal seinen Kopf für Max riskierte, als er die Häscher seines Königs im Auge behielt, die ausgezogen waren, die verschwundene Königin zu suchen.

Die Gedanken an Crystina marterten Max' Seele endgültig zugrunde, denn sie erwiderte seine Liebe nicht. Ihr Herz gehörte Alexandar. Ihr Abenteuer mit Max hingegen entsprang aus Übermut und zu viel Wein. Die Erinnerungen an jene Liebesnacht schürten ein zehrendes Feuer in ihm und ließen die zerstörerischen Selbstzweifel erneut aufkeimen, die stets unterschwellig an ihm nagten, ihn malträtierten und ihm sein auswegloses Leben in einem Spiegel der Verdammnis aufzeigten. Er fühlte sich schwach. Hawk, sein Blutsbruder, sein Mentor Luci Diamond, seine Liebe Crystina, alles schien so unerreichbar fern. So verloren. Ja, er war wirklich verflucht zu einer mehr als quälenden Konstellation in seinem Leben. Doch er war entschlossen, sich hineinzustürzen in sein Leid, es hinzunehmen, und an ihm zu wachsen. Denn wie hieß es bei einem der Alten Philosophen: *Was dich nicht umbringt, macht dich stärker*. Endlich übermannte ihn Müdigkeit, die aus Erschöpfung seines Körpers wuchs, nicht aus dem Verlangen seines Geistes nach Entspannung, denn im Gefolge seiner Träume tanzte der Alp seinen schaurigen Tanz.

Drei Tage flogen sie ohne Rast, dem Flusslauf des Loc folgend, der sich wie glitzerndes Quecksilber über das Land schlängelte. Selbst in der Nacht, bei klarer Sicht, wenn Mond Sicos in voller Größe schien, sah Max die silbrige Wasserader am fernen Boden schimmern. Als am Horizont die zerklüfteten Berge der Rohen Lande auftauchten und in den ersten Ausläufern die Stadt Eisenburg sichtbar wurde, begann Sunscry seinen Sinkflug. Max spürte scharfen Wind in seinem Gesicht, als der Drache einen weiten Bogen flog und gewand auf einem nahen Bergkamm aufsetzte. Feuchte Muttererde spritzte auf, als Sunscry seine Drachenklauen in den Boden rammte, mit wildem Flügelschlag den Flug abbremsste und mit einem heftigen Ruck zum Stehen kam.

Max schüttelte seine Glieder, dehnte und streckte sich, um die Verkrampfungen des Fluges zu lösen, und stieg ab. „Ich wäre dir dankbar, Sunscry, wenn du kurz warten könntest. Ich kehre bald zurück, und dann muss ich nach Norwar weiterreisen. Wär schön, wenn wir dort zusammen auftauchten.“

„Nach Norwar also. Ich nehme an, Krieger, ihr wollt dort standesgemäß erscheinen“, fauchte der Wurm und überlegte, ob er *dem Krieger* diesen Gefallen erweisen sollte.

„Ich komme bald wieder.“

Max schlug den Weg über einen schmalen Pfad ein, der ihn in die Stadt hinunterführte.

Es dämmerte bereits, als er die äußere Stadtmauer Eisenburgs erreichte. Wie ein versteinertes Raubtier lag die Stadt dort und bewachte das Land hinter sich. An der Grenze zu den Rohen Landen gelegen, wo viele aus der Zivilisation vertriebene Kreaturen ihre Heimat fanden und als Vorposten zu den Prinzentümern von Loc-Shil, fiel Eisenburg seit jeher die Aufgabe zu, das Bauernvolk des Südens vor dem marodierenden Ork- und Ogerstämmen aus dem unwirtlichen Norden zu schützen. Kaum verwunderlich, dass Eisenburg eher einer Kaserne glich, einer gewaltigen Festung, als einem Ort, wo Menschen friedlich beisammenlebten. Max roch alten Rost, wie in einer vergessenen Waffenkammer. Alles in dieser Stadt war aus eisenhaltigem Erz erbaut. In ihrer Mitte wuchs die Eisenburg über alle übrigen Mauern hinaus, jene Trutzburg, die der Stadt ihren Namen gab.

Als Max die ersten Wachposten erreichte, schienen sie zunächst verwirrt. Sicher erkannten sie den Warlord wohl in seiner imposanten Gestalt. Aber dass er zu Fuß daherschritt, vermochten sie nicht zu erklären. Eilig salutierten sie. „Kampaye, Warlord!“

„Kampaye, Wache!“ Max hob kurz die stahlgepanzerte Hand, als er den militärischen Gruß erwiderte. Der raue Wind suchte die Straßenschluchten heim und zerrte an Max' Nerz, während er sich zu der Eisenburg durchschlug. Sein

zerzaustes Haar verlieh ihm ein verwegenes Aussehen. An jeder Ecke umgarnten ihn schöne, junge Frauen, die nicht wussten, dass sie Rubins höchsten Feldherrn in ihre Betten locken wollten. Eisenburg war eine Stadt für Männer. Dennoch oder gerade deshalb zog sie viele hübsche Mädchen an, die hier als Huren gutes Gold verdienen konnten, denn Liebe gab es hier nicht. Max jedoch ignorierte sie und folgte unbeirrbar seinem Weg. Aus verruchten Spelunken grölten raue Männerkehlen. Schwer gerüstete Kämpfer trieben sich durch die Straßen. Überrascht nahmen sie Haltung an, als ihr Warlord sie passierte. Viele taumelten eher, als dass sie gingen. Die ganze Stadt befand sich in einer Max wohlbekannten Aufruhr: Die Erregung eines neuen Krieges hatte sie infiziert.

Dann endlich tauchten die Mauern einer verwitterten Festung vor ihm auf, hoben sich empor wie der Rand einer Eisscholle in der arktischen See. Vor den Eisenerzmauern blieb er stehen, legte seinen Kopf in den Nacken und las den grob gemeißelten Schriftzug über dem Eingangstor:

E I S E N B U R G.

„Kampaye, Eisenkrieger!“, rief er den wachhabenden Soldaten zu und trat über die Zugbrücke durch das Burgtor. Max' alter Kampfgefährte, der von vielen als wahnsinnig bezeichnete Anführer der Eisenarmee, hatte die gesamte Festung zu einer Sauf- und Hurenhöhle umrüsten lassen. So wunderte Max sich nicht, dass schon von weit her das Dröhnen und Pöbeln der Besoffenen an seine Ohren drang. Im Burghof lagen schlaffe Körper verteilt, denen Rum ihre Sinne geraubt hatte. Vor dem Tor des Hautgebäudes blieb Max stehen. Bevor er die Hand an die warme Klinke legte, seufzte er einmal tief und dachte leicht schmunzelnd: *Arch, was bist du nur für ein widerwärtiger Kumpan? Welche Bestie habe ich mir da als Freund gesucht?* Er öffnete die Eisentür zu dem Schankraum. Feuchtwarmer Dunst wehte ihm entgegen, wie aus einem überhitzten Bordell. Der Gestank von Rum, Schweiß und ranzigem Fett quoll mit Rauch von würzigem Ethruagin-Tabak heraus.

Als der Warlord eintrat, verstummten die Saufenden schlagartig wie die Clochards in Loc-Shil, wenn ein Adelige in ihren Distrikt eindrang. Sofort erhoben sich alle und salutierten. Das Grölen wich leisem Raunen. Tonkrüge stürzten um. Stühle rumpelten. In seinem Nerz und dem polierten Feldharnisch wirkte Max fremd bei den Soldaten hier, die sich allesamt in rußgeschwärzte Eisenpanzer und derbe Bärenfelle hüllten. Aber er war der Warlord, der oberste Feldherr Rubins. Jeder Soldat, auch die Krieger der Eisenarmee, waren ihm absoluten Gehorsam schuldig.

Einer blieb an den runden Steintischen sitzen: Ein Barbar mit muskelstarrendem, nacktem Oberkörper. Drei Huren hielt er in seinen starken Armen. Rumfässer stapelten sich in einer roten Lache. Gelassen musterte der

Barbar seinen nahenden Freund, den Oberbefehlshaber der Rubinarmee, der sich derweil einen Weg zu ihm bahnte.

„Max, du Ausgeburt einer Hure“, sagte er mit dunkler Stimme, „Was machst *du* hier?“ Er stellte die Frage mit einem leichten Unterton des Vorwurfs, als wäre es dem Warlord geradezu verboten, hier aufzutauchen. Aber auch überraschte Freude schwang in dem Tonfall mit. Seit über einer Woche hatten sie sich nun schon nicht gesehen. Das war eine verhältnismäßig lange Zeit während ihrer zehnjährigen Freundschaft. Außerdem deutete es zumeist auf Krieg hin, wenn Max in seiner Funktion als Warlord in der Kasernenstadt einer der fünf Rubinarmeen auftauchte. Und nach den letzten Monaten ihres Abenteuers in den Regenbogenreichen sehnte sich Arch nach dem Geruch tausender Männer in Stahl und Schwert.

„Ich habe den Einsatzbefehl erhalten, die Zweite Armee auf die Schlachtbank zu führen.“ Max Worte klangen verbittert.

„Ja, ein neuer Krieg“, raunte der Barbar und schlug seinen Unterarm beiläufig gegen Max'. „Männer!“, grölte er mit glasigen Augen und sprang auf, dass die Tonkrüge barsten. „was feiern wir heute?“

„Krieg!“, brüllten die Soldaten im Chor, schlugen die Tonkrüge auf den Tisch und kippten schäumenden Met ihre Kehlen hinunter.

Arch Earthhaker war der uneingeschränkte Anführer der Eisenkämpfer. Er war der stärkste von allen. Riesig in seiner Gestalt, trug er seine Muskeln, nur mit einem Lendenschurz aus Mammutleder bekleidet. Es schien, als hätten die Schweigenden Götter auf jeglichen Firlefanz verzichtet, um das Destillat eines Kriegers zu erschaffen. Obwohl er niemals eine Rüstung trug, obwohl er niemals Zauberkraft in Anspruch nahm, Arch leugnete die Existenz von Magie hartnäckig, schlug er allein mehr Männer tot als eine Kompanie schwer gerüsteter Ritter. Narben zeichneten seinen Körper, von denen jede einen gewaltigen Kampf erzählte, doch sie entstellten ihn nicht. Sie passten zu seiner grobschlächting, geschmeidigen Gestalt und verliehen ihm den notwendig grausamen Ausdruck, der seine Feinde bereits beim Anblick des kampfgezeichneten Leibes vor Furcht erblassen ließ. Und Arch war schön. Harte Gesichtszüge mit vollem Haar und klaren, grimmigen Augen und ein hochgewachsener, perfekt proportionierter Körper schlugen jede Frau in seinen Bann. Die Stärke eines Mammut vereinte sich in Arch mit der Geschmeidigkeit eines Panthers.

Aber nicht nur im Kampf, auch in allen anderen Gelüsten war er jedem überlegen: Keiner soff soviel wie Arch. Keiner aß das Fleisch roher und blutiger und trank den Rum stärker. Keiner befriedigte mehr Weiber. Keiner ertrug Schmerzen, Hitze und Kälte so regungslos wie er. Keiner benötigte weniger

Schlaf. Und vor keinem hatten die Eisenkrieger so viel Respekt und Furcht wie vor Arch Earthhaker, dem Barbaren.

„Ein Jahr elender Frieden“, knurrte Arch. „Wie lange habe ich mich nach einem neuen Krieg gesehnt. Nach dem Griff meiner Hand in die Eingeweide meiner Feinde.“ Er legte seine Bärenpranke zärtlich um den Schaft seiner Streitaxt, der in zwei gewaltige Stahlblätter mit lang geschwungenen Schneiden auseinander klaffte. „Bald“, sprach er zu der grobschlächtigen Klinge, „wirst du wieder Blut schmecken.“

Hier standen sie sich nun gegenüber, die beiden, die bisher nie die Waffen gekreuzt hatten: Max, der begnadete Feldherr, der elegante Schwertkünstler und Arch, der brutale Schlächter.

„Kampaye.“ Freundschaftlich legte der Barbar seinen Arm um Max' Schulter. „Morgen brechen wir an die Front auf.“

„Ja, mein Freund“, Der Warlord schlug seine gepanzerten Hand an Archs Bullennacken und rümpfte die Nase. Arch stank. Eine Hure leckte genussvoll den Schweiß von seinen Schultern und kratzte mit langen Fingernägeln über seine Mammutbrust.

„Wie ich feststelle, ist die Eisenarmee bereit“, sagte Max bissig. „Unsere Schwerter scheinen zu ewiger Unruhe verdammt. Sie sind nicht fähig zu schweigen.“

Arch presste seine Hand fester um den Schaft seiner Waffe. „Meine Axt schweigt nie.“

Max nickte. Er wandte sich um und sprach zu den Kriegern: „Soldaten! Dies ist euer letzter Abend in der Eisenburg bevor die Zweite Armee morgen früh nach Norden aufbricht. Ich möchte mit den Söhnen Rubins einen neuen Krieg feiern, der neuen Ruhm zu uns tragen wird!“

Zurückhaltende Zustimmung raunte durch die Spelunke.

„Dann sauf mit uns und nimm dir Weiber so viel du willst!“

Rücksichtslos griff Arch eine der Huren, zerrte sie auf den Tisch und riss ihr die Kleider vom Leib. „So du fettes Luder. Nun tanz für uns!“, lachte er und überschüttete sie mit einem Krug Rum. „Das ist für dich. Damit du nachher besser schmeckst, wenn ich über dich herfalle!“

„Krieger!“, brüllte Arch trunken, „Dies ist die letzte Nacht in Eisenburg für viele Wochen. Nutzt sie, ihr verdammten Höllensöhne. Ab morgen werden wir nur noch das Blut unserer Feinde saufen!“ Nun endlich grölten die Krieger hemmungslos, als die Spannung sich löste, die das Erscheinen des Warlord heraufbeschworen hatte. Raubeinig stießen sie mit ihren Krügen an und stürzten Rum und Met hinunter.

Max beobachtete Arch verbittert. Er war hier, der Warlord Rubins, und sofort ergriff Arch das Kommando, riss *seine* Männer in den Rausch des nahenden Krieges und degradierte Max zu einem unbeteiligten Zuschauer. Er sah sich um und betrachtete mit Abscheu die dicke Rußschicht, die der Rauch zahlloser Fackeln auf den Innenraum legte. Er sah altes Fett, Fleischreste und Weinlachen, über Tisch und Bank triefen und Besoffene, die sich darin suhlten. Dies war nicht seine Welt. Der Warlord hielt nicht viel von berauschten Sinnen und Zügellosigkeit. Dennoch gehörte Arch neben Hawk zu seinen engsten Freuden.

„Führe die Zweite Armee an die Nordgrenze, mein Freund.“

„Worauf du den Arsch deiner durchgehurten Mutter setzen kannst. Warum bist du hier?“, fragte Arch verwundert.

Max griff einen der umstehenden Rumkrüge und nahm einen kräftigen Schluck. „Luci Diamond hat eine Einladung nach Norwar erhalten. Ich soll ihr Folge leisten. Also werde ich mich in Atlant am Hofe König Alexandars beim Ehrenfeste der Schweigenden Götter amüsieren und rubinische Freundschaft heucheln. Außerdem muss ich Hawk aufsuchen ...“ Max schwieg eine Weile nachdenklich, und auch Arch brach das Schweigen nicht. Im Gegensatz zu Max aber ignorierte er Gedanken an Hawk. „Es wäre schön, wenn du dem Fest auch beiwohnen würdest.“

„Der Rum schmeckt bitter, was. Nach Blut.“ Arch zögerte kurz. „Gebt mir mehr!“

Max nickte und blieb stumm. Und Arch sagte weiter: „Der Kampf Mann gegen Mann auf dem Schlachtfeld ist zwar brutal aber ehrlich. Nicht so verlogen wie die Intrigen des gelackten Königs. Aber ich werde trotzdem kommen. Die Atlanter sollen schöne Weiber haben ... Weiber!“, brüllte Arch und zog eine Hure an ihren Haaren herbei. „Macht die Beine breit. Ich will eure stinkenden Löcher stopfen!“

„Mag sein“, murmelte Max zu sich selbst, wenig überzeugt von Archs erster Bemerkung, denn er wusste: Kein Krieg war ehrlich. „Hast du keine Angst, Hawk im Kriegsgebiet anzutreffen? Er ist auch dein Freund.“

„Ich will nur Krieg führen. Gegen wen interessiert mich nicht. Wer mir im Wege steht, wird vernichtet. Meine Freunde sollten sich daran gewöhnen.“ Die Worte kamen zu mechanisch, als dass Arch sie sich wohl überlegt hätte. Tatsächlich schien er kurz zu grübeln. Hawk war wohl der einzige Mensch, von dem er sich etwas sagen ließ. Stets hatte er seine Anweisungen befolgt, als er sie all die Jahre durch Abenteuer geführt hatte. Und auch als Kämpfer respektierte er ihn. Nicht nur, weil er als talentiertester und begnadetster Schwertkämpfer nach dem Morlock-Champion galt, sondern weil er mutig war wie ein Löwe und keine Gefahr ihm Furcht einflößte.

Max spülte einen nächsten Schluck hinunter und gab sich an diesem Abend doch dem Rausche hin. Vergessen für einen kurzen, sinnlosen Moment, aber immerhin vergessen.

Am folgenden Morgen, nach einer durchzechten Nacht, bestieg Arch als erster den Rücken seines rostbraunen Mastodonbullens Thorgal. In seiner Heimat der norwarischen Eissteppen trug er den Namen Mammutkrieger. Er war der erste seit vielen Jahrhunderten, dem es gelungen war, das Leittier der Earthhaker-Mammuts zu bezwingen. Seitdem ritt Arch auf dem Rücken Thorgals in die Schlacht.

Eisige Kälte wehte zu dieser frühen Stunde aus den Bergen der Rohen Lande heran. Arch gönnte sich ein zottiges Mammutfell für seine nackte Haut. An seinem Lendenschurz prangte seine schwere Streitaxt. Mit ihm hatten sich Warlord Mordokhai und der offizielle Anführer der Zweiten Armee, General Kall, mit seinen Untergebenen vor den Stadtmauern Eisenburgs eingefunden, um die Krieger ein letztes Mal zu inspizieren. Über eine Meile erstreckten sich die Reihen der einhunderttausend Soldaten, allesamt in martialisch schwarzes Eisen gehüllt. Es roch nach feuchtem Stein; der Morgennebel waberte zäh über den kalten Felsboden. Langsam trabten sie die langen Reihen ab, schweigsam. Hier und da schnaubte ein Schlachtross. Dann zügelte Arch seinen Mastodonbullen, wandte sich zu Max und sagte:

„Ich bete den Krieg an. Er ist das einzige, was mich tief befriedigt.“ Grimmig ließ er seinen Blick über das Soldatenmeer streifen. „Der Kampf ist die Luft, die ich einatme und der Tod die Luft, die ich ausatme.“

Max antwortete nicht. Immer, wenn Arch solche Worte verlor, fragte er sich, ob er eine Bestie zum Freund hatte. „Bist du ein Mensch, Arch?“

„Nein, Freund. Ich bin kein Mensch.“

General Kall rief ein Kommando. Mit dem rhythmischen Schlagen von Eisen an Eisen setzte sich die Zweite Rubinarmee in Bewegung und begann ihren Marsch in Richtung Norden.

„Ich bin Barbar.“